

Essay

Gerhard Hauck

Wer vom Rassismus redet, darf vom Kapitalismus nicht schweigen¹

Die Wurzeln des modernen Rassismus reichen zurück bis ins „lange 16. Jahrhundert“, in dem sich nach Immanuel Wallerstein das kapitalistische Weltsystem etablierte. Dessen Ursprung sieht Wallerstein (1979) in einer regionalen Differenzierung in die (zunächst) westeuropäischen Metropolen mit diversifizierter und technisch relativ entwickelter Agrar- und Industrieproduktion und die zunächst osteuropäischen und lateinamerikanischen Peripherien mit auf niedrigem technologischem Niveau stattfindender Rohstoffproduktion. In den Metropolen konnte man, nachdem durch die mehr oder minder gewaltsame Enteignung der unmittelbaren Produzenten von ihren Produktionsmitteln, insbesondere eines Großteils der bäuerlichen Bevölkerung von ihrem Grund und Boden (Karl Marxens „ursprüngliche Akkumulation“ – Marx, MEW 23: 741ff) einmal ein Heer von produktionsmittellosen Proletariern geschaffen war, zum System der freien Lohnarbeit übergehen, in dem die Gewalt in der Form des Eigentumssystems in den Hintergrund gedrängt ist. Was Wallerstein wie Marx unterschätzten, war allerdings die Unabgeschlossenheit jener ursprünglichen Akkumulation selbst in den Metropolen; direkt gewaltsame Methoden der Mehrarbeitsaneignung wie Zwangsenteignungen und Polizeieinsätze gegen Streikende, aber auch Sklaverei (in USA bekanntlich erst 1876 abgeschafft) und Kinderarbeit spielten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zumindest eine Nebenrolle und sind auch im 20. niemals ganz verschwunden. In den Peripherien dagegen, wo es für die Produktion weder besonders qualifizierter noch besonders motivierter Arbeitskräfte bedurfte, erschien die Etablierung der freien Lohn-

1 Der Titel lehnt sich natürlich bewusst an Max Horkheimers „Wer aber vom Faschismus redet, sollte vom Kapitalismus nicht schweigen“ (zit. nach Bauer u.a. 1970: 5) an. Auf spezifische, einzeln zu benennende wissenschaftliche Gegner zielen diese Formulierungen nicht ab – so wenig wie Horkheimer. Mir geht es alleine darum, das Augenmerk auf die Wechselwirkungen zwischen sozio-ökonomischen („Kapitalismus“) und sozio-kulturellen („Rassismus“) Entwicklungen zu lenken. Wissenschaftliche Werke, die diesen Zusammenhang ignorieren, gibt es jedoch in Hülle und Fülle, darunter auch sehr verdienstvolle – am prominentesten die UNESCO-Studie „The Race Concept. Results of an Inquiry“ (1952)

arbeit überhaupt weder opportun noch möglich. Nur durch Gewalt konnten die „Indios“ und später die Inder, die Indonesier, die Afrikaner, solange ihre Subsistenz einigermaßen gesichert war, dazu gebracht werden, für den Profit und unter dem Kommando der Kolonialherren in deren Minen und Plantagen zu arbeiten. Ohne diese Arbeit und den Transfer der durch sie geschaffenen Reichtümer in die Metropolen aber wäre die für die Entwicklung des Kapitalismus daselbst notwendige Kapitalakkumulation niemals möglich gewesen. Deshalb war es in der Logik des kapitalistischen Weltsystems unerlässlich, in allen Regionen, die es sich nach und nach inkorporierte, gewaltsame Formen der Arbeitsaneignung als dominante zu etablieren, von Leibeigenschaft und Zwangsarbeit in allen denkbaren Formen bis hin zur unverhüllten Sklaverei. Der massenhafte Rückgriff auf diese direkt gewaltsamen Methoden war aber auch in den Metropolen ein ums andere Mal der Ausweg, der eingeschlagen wurde, wenn die Mehrwertproduktion mittels freier Lohnarbeit überhaupt nicht mehr funktionieren wollte – die faschistischen Systeme in Deutschland, Japan, Italien, Spanien, Portugal belegen es ebenso wie die Militärdiktatur in Griechenland (1967-1974).

Institutionalisierte Gewalt gegen andere Menschen verlangt nach Rechtfertigung. Wer sie ausübt, will dies nicht „einfach so“ tun, sondern in legitimer Weise, mit moralisch einwandfreien Gründen. Am einfachsten zu bewerkstelligen ist dies mit dem Argument, die Gewaltopfer seien gar keine wirklichen Menschen und hätten deshalb auch keinen Anspruch auf humane Behandlung. Im Rechtfertigungsdenken der Konquistadoren spielte diese Vorstellung eine zentrale Rolle. In der berühmten Debatte zwischen Bartolomé de Las Casas und J. Gines de Sepúlveda wurde sie immerhin diskutiert, mit rechtsphilosophischen und theologischen Argumenten pro und contra (vgl. z.B. Todorov 1985).

In der Philosophie der Aufklärung war man sich dann auf deklamatorischer Ebene weitgehend einig, dass die menschliche Natur „immer und überall die gleiche sei“ (Voltaire 1878, XI: 10). Am konsequentesten durchgehalten hat dieses universalistische Credo der französische Aristokrat und Revolutionär Marie Jean A.N.C. Condorcet, der immer wieder aufs Neue verkündet, dass „alle Menschen schon durch ihre Natur die gleichen Rechte haben“ (Condorcet 1963 [1795]: 261), darunter auch und vor allem das Recht, „jedwede Meinung der Prüfung durch unsere eigene Vernunft zu unterwerfen“ (ebd.: 275); dass es nicht länger angehe, „die Menschen in zwei verschiedene Rassen aufzuteilen, von denen die eine zum Regieren, die andere zum Gehorchen bestimmt ist“ (ebd.: 263); dass die Vorurteile, „die zwischen den beiden Geschlechtern eine Ungleichheit der Rechte gestiftet haben, beseitigt werden müssen“ (ebd.: 383); und dass die Aufklärer

„die Ungerechtigkeit auch dann bekämpfen (mussten), wenn es ihr eigenes Vaterland war, das sie an anderen Völkern beging; in Europa erhoben sie sich gegen die Verbrechen, durch welche die Habgier die Küsten Amerikas, Afrikas und Asiens noch immer schändet“ (ebd.: 285).

Und doch ist dieser Universalismus, der, so Habermas (1983: 406), der jeder Diskussion enthobenen Tradition „der autoritären Verbindlichkeit einer in der Kette der Geschlechter verzahnten Überlieferung den zwanglosen Zwang des besseren Arguments entgegensetzt“, nur die eine Seite der Medaille. Derselbe Condorcet, der „unsere grausame Missachtung der Menschen anderer Hautfarbe“ anprangert (Condorcet 1963 [1795]: 349), sieht die eigene Zivilisation doch turmhoch über allen anderen stehen:

„Müssen sich alle Nationen eines Tages dem Zustand nähern, den die aufgeklärtesten, freiesten und vorurteilslosesten Völker, wie die Franzosen und Anglo-Amerikaner erreicht haben? Muss der gewaltige Abstand nach und nach verschwinden, der ... zwischen (diesen Völkern) und der Barbarei der afrikanischen Stämme, der Unwissenheit der Wilden herrscht?“ (ebd.: 193)

An die Stelle der Überzeugung von der Gleichheit aller Völker tritt hier nun doch das Bild einer hierarchischen Stufenordnung. Den gleichen Sprung von einem programmatischen, nur dem besseren Argument verpflichteten Universalismus in ein hierarchischen Unterordnungsverhältnissen verpflichtetes Denken vollziehen nahezu alle Aufklärungsphilosophen, sobald sie tatsächlich einmal von „den Anderen“ reden (was selten genug vorkommt), die meisten in sehr viel brutalerer Weise als Condorcet, am eklatantesten wohl Voltaire, der trotz des Zitats eingangs dieses Abschnitts zu dem Schluss kommt, dass die Intelligenz der Wilden „doch sehr inferior“ sei (Voltaire 1878, XII: 357), weshalb „die Neger die Sklaven anderer Menschen sind“.² Was hier zum Ausdruck kommt, ist nichts anderes als das von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno aufgezeigte Grunddilemma der Aufklärung (deren Ursprünge die beiden übrigens nicht erst im 17. Jahrhundert verorten, sondern schon in der Mythologie der alten Griechen): „Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung ein“ (Horkheimer 1986 [1947]: 94). „Die Geschichte der Anstrengungen des Menschen, die Natur zu unterjochen, ist auch die Geschichte der Unterjochung des Menschen durch den Menschen“ (ebd.: 104; ähnlich Horkheimer & Adorno 1971 [1944]: 51). Naturbeherrschung, die „Vervollkommnung der Techniken, welche unsere ... Bedürfnisse erheischen“ (Condorcet 1963 [1795]: 381), ist für alle Aufklärer der selbstverständliche Sinn der Wissenschaft. Die Etablierung des universalistischen, des herrschaftsfreien Diskurses, der Wissenschaftsfreiheit

2 Für weitere Beispiele vgl. Melber & Hauck 1989; grundlegender: Kohl 1981.

insbesondere, ist eine der Voraussetzungen dafür. Der Widerspruch zwischen den beiden Perspektiven, der instrumentalistischen und der universalistischen, ist unübersehbar.

Die Entwicklung im 19. Jahrhundert lässt sich in meinen Augen am ehesten als zunehmendes Zurücktreten der universalistischen zugunsten der instrumentalistischen Komponenten des aufklärerischen Denkens verstehen. Instrumentalistisch verstandene (Natur-)Wissenschaften wurden zu Leitfiguren des gesellschaftlichen Bewusstseins. Dies hat neben jenen immanenten Widersprüchen in der Philosophie der Aufklärung durchaus auch handfeste sozioökonomische Gründe. Im 18. Jahrhundert waren die Interessen der aufsteigenden Bourgeoisie noch zentral auf die Etablierung universalistischer Prinzipien gerichtet, auf die Durchsetzung formaler Freiheit und Gleichheit auf dem Markt, insbesondere der Kontraktfreiheit, und der Abwehr aller auf feudalen Privilegien beruhenden Eingriffe in die Ökonomie. Ihre eigenen Kapitaleigentums-Privilegien sowie die Vorteile, die sie wie andere Klassen auch aus der kolonialen Ausbeutung fremder Völker zog, ließen sich noch relativ leicht im Hintergrund halten. Im Lauf des 19. Jahrhunderts stieg sie jedoch überall in Westeuropa und Nordamerika selbst zur herrschenden Klasse bzw. einem Teil derselben auf. Klassenherrschaft und Ausbeutung waren nicht mehr zu übersehen. Als Vorreiterin der Durchsetzung universalistischer Prinzipien konnte die Bourgeoisie kaum noch fungieren, als Agent des Fortschritts in der Naturbeherrschung aber sehr wohl – und sie war die bestimmende Kraft im geistigen Klima der Zeit.

Die Rolle der Leitwissenschaft übernahm im wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhundert zunächst die Biologie. Das Menschsein wurde den Anderen nun nicht mehr grundsätzlich abgesprochen, sie wurden aber als genetisch minderwertige Subspezies angesehen, Triebmenschen, ohne jede Fähigkeit zu irgendwelchen geistigen Aktivitäten, faul und initiativlos, von der Natur alleine dazu geschaffen, den Lebensunterhalt der anderen, der höheren Menschen zu erarbeiten – wozu sie aber ihrer angeborenen Faulheit wegen permanent gezwungen werden müssten. Der neuzeitliche Rassebegriff hatte seine endgültige Bedeutung erlangt. Diskursbestimmend wurden insbesondere die unzähligen Schädforscher und Schädel Sammler in Frankreich, Italien, England und Deutschland, mit Francis Galton und Paul Broca an der Spitze, die mittels Hirnvolumen- und Schädelformmessungen die biologische Minderwertigkeit von „Negern“ und „Zigeunern“, aber beispielsweise auch von Frauen, Armen, Kriminellen zu erweisen suchten (vgl. hierzu Gould 1988: 73-118). Mit der endgültigen kolonialen Aufteilung der Welt gegen Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierten sich die entsprechenden Diskurse dann insbesondere in den Kolonien besitzenden Ländern immer

stärker auf die dort lebenden Menschen, auf deren Arbeit man im Interesse der „Inwertsetzung“ der Kolonialgebiete angewiesen war – was ohne Gewaltanwendung auch hier nicht zu bewerkstelligen war; Zwangsarbeit und Zwanganbau sind für die gesamte Kolonialpolitik konstitutiv. Zur Rechtfertigung diente unverändert die Vorstellung von der biologischen Minderwertigkeit. Als Beleg für diese reichte oft schon die andersartige Hautpigmentierung, welche die Menschheit in unterschiedliche Rassen zerfallen ließ. Zusätzlich aber machten sich zahllose Kolonialbeamte und Anthropologen/Ethnologen auf, um die Menschen mit allen möglichen Instrumenten biometrisch zu vermessen – ein beispielloser Klassifizierungs- und Quantifizierungswahn. Und so findet man in den einschlägigen Lehrbüchern und Forschungsberichten Hunderte von Tabellen und Schaubildern über Blutgruppen, Kopfindex, Gesichtsindex, Nasenindex, Lippenbreite, Haarfarbe, Augenfarbe, Körpergröße, relative Armlänge, relative Beinlänge und so weiter³ – was alles sehr wissenschaftlich aussieht und bisweilen auch zu einer weiteren Spezifizierung in neue Rassen und Subrassen führte. An der zugrunde liegenden Rechtfertigungsideologie aber änderte dies gar nichts – minderwertig waren sie alle, außer der eigenen, in Deutschland⁴ in der Regel der „nordischen“ – im Gegensatz nicht nur zur „schwarzen“, „gelben“, „roten“, sondern auch zur „jüdischen“, „mongolischen“, „tatari-schen“, „vorderasiatischen“, „mediterranen“, „keltischen“ usw.

Im frühen 20. Jahrhundert trat die Psychologie als Leitwissenschaft an die Seite der Biologie. Trotz der für alle Rassenlehren von Anfang an konstitutiven Überzeugung von der engen Korrelation von physischen und psychischen Merkmalen war man bei der Identifizierung der letzteren zuvor ziemlich nonchalant vorgegangen – Frauen und Neger *waren* einfach dümmer, um dies festzustellen, brauchte man anders als bei den Körpermaßen keine besonderen Messmethoden⁵. Dies änderte sich grundlegend mit den *Army Mental Tests* in USA ab 1917 unter der Federführung von Robert M. Yerkes (vgl. zum Folgenden Gould 1988: 212-258). Wissenschaftlichkeit war für diesen ganz selbstverständlich auch in der Psychologie synonym mit Zahlen und Quantifizierung, und er schaffte es, mit dieser Überzeugung die Oberste Heeresleitung zu überreden, sämtliche Rekruten (1,75 Millionen

3 Ein Musterbeispiel liefert Eugen Fischers Buch über die „Rehobother Bastards“ (1913), wo auf 250 Seiten solche Statistiken, Schaubilder und Korrelationsrechnungen vorgeführt werden – und sonst gar nichts.

4 Aber nicht nur hier: Arthur de Gobineau, der Urvater der Rassenkunde des 19. Jh. baut seine Lehre zentral auf dem Gegensatz zwischen der edlen germanischen und der plebejischen keltischen Rasse auf; die letztere ist für ihn an allem Elend in der zeitgenössischen französischen Gesellschaft schuld (vgl. Mühlmann 1968: 82).

5 Ein gutes Beispiel liefert erneut Fischer 1913.

an der Zahl) einem schriftlichen Intelligenztest unterwerfen zu lassen. Die Ergebnisse waren die erwünschten: Der durchschnittliche weiße Amerikaner war, was das geistige Alter angeht, um zwei Jahre weiter als der durchschnittliche süd- und osteuropäische Einwanderer, um drei Jahre weiter als der durchschnittliche schwarze – von den letzteren wurden 89 % als debil klassifiziert. Methodologisch allerdings war das Ganze eine Katastrophe. Die Rekruten wurden, ob sie wollten oder nicht, in 50er-Gruppen in Säle geschickt, in denen sie unter Zeitdruck Fragebogen auszufüllen hatten, bis die nächste Gruppe reingelassen wurde. Und aus der Richtigkeit oder Falschheit der Antworten wurde automatisch auf angeborene, genetisch verankerte Intelligenz geschlossen – selbst wenn es um Fragen nach Baseball-Spielern oder Desinfektionsmitteln ging. Ungeachtet dessen waren die Auswirkungen der Tests gewaltig. Auf ihrer Grundlage wurden 1921 und 1924 Einwandererquoten für alle möglichen Volksgruppen festgelegt. In einer bemerkenswerten Selbstkritik stellte der für die Berechnung dieser Quoten verantwortliche Wissenschaftler Carl C. Brigham zwar 1930 fest, „diese Untersuchung mit ihrem gesamten hypothetischen Überbau von Rassenunterschieden (sei) restlos in sich zusammengebrochen“ (zitiert nach Gould 1988: 257). Aber an den Quoten und den damit verbundenen Vorurteilen und Diskriminierungen änderte dies nichts.

Eine neue „Wissenschaft“ zu unserem Themenbereich etablierte sich ebenfalls zu Beginn des 20. Jahrhunderts: die „Rassenhygiene“, die entgegen gängigen Vorurteilen keineswegs eine spezifisch deutsche Erscheinung war (vgl. z.B. Kühl 1999). Einflussreiche rassenhygienische bzw. eugenische Vereinigungen gab es in Großbritannien (Leonard Darwin) wie in USA (Charles B. Davenport) wie in Deutschland, und ihre Forderungen glichen einander überall. 1907 wurde auf Initiative von Alfred Ploetz die „Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene“ gegründet, 1912 das *Permanent International Eugenics Committee*. Unumstrittene Führungsfigur in Deutschland war Alfred Ploetz, der u.a. beim Gründungskongress der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 1910 zu einem Hauptvortrag geladen war, gegen den dann Max Weber mit seinem Werturteilsfreiheitspostulat auf die Barrikaden ging und die Mehrheit der Mitglieder fürs erste hinter sich versammelte. Die Anhängerschar von Ploetz blieb trotzdem bis in die 1930er Jahre riesig, reichte bis zu Werner Sombart, Richard Thurnwald und Wilhelm E. Mühlmann. Was die Rassenhygiene erstrebt, ist, so die konzise Zusammenfassung durch Mühlmann (1936: 540), „eine Ausmerze des minderwertigen und eine Auslese des wertvollen Erbgutes“. „Ausmerze“ heißt, weniger blumig ausgedrückt, Sterilisation, Euthanasie und Genozid, „Auslese“ die Steigerung der Geburtenfreudigkeit bei den „Höherwertigen“,

d.h. für alle Genannten bei den Angehörigen der „nordischen Rasse“, deren wichtigste Merkmale wiederum in ihrer schöpferischen oder Ingenieurs-Begabung und ihren kameradschaftlichen Herren- oder Führereigenschaften liegen. Diese werden es ihnen ermöglichen, ihre Bestimmung der „räumliche(n), geistige(n) und wirtschaftliche(n) Erschließung der Erde“ (ebd.: 537) zu erfüllen – in „Zusammenarbeit“ mit den „eingeborenen Rassen und Volkstümer(n)“ (ebd.), einer Zusammenarbeit, die Mühlmann sich nach dem Vorbild der britischen Kolonialpolitik der „indirect rule“ vorstellt. Über die genauere Ausgestaltung der kolonialen Arbeitsverhältnisse macht sich Mühlmann keine Gedanken. Dies tut dafür Thurnwald (1939) umso ausführlicher, in viele hundert Seiten umfassenden Blaupausen, die dem südafrikanischen Apartheidsystem gleichen wie ein Ei dem anderen. Unabdingbare Voraussetzung ist für beide, dass die Anderen, die „farbigen Rassen“ „an ihrem Platze bleiben“ (Mühlmann 1936: 534f), weshalb mit allen Mitteln verhindert werden muss, dass sie der „psychologischen Begabung der hauptsächlich im jüdischen Volk vertretenen vorderasiatischen Rasse ... – und damit der Demagogie“ ausgeliefert werden (ebd.: 539). Unausgesprochen aber unüberhörbar bleibt, wem in diesem Programm die „Ausmerze“ droht: den Aufwieglern (zu denen Mühlmann an vielen Stellen auch die „mediterrane Rasse“ zählt) und denen, die sich aufwiegeln lassen, d.h. sich weigern, für die „nordische Rasse“ und unter deren Führung zu arbeiten.

Theorien, die die Menschheit in unterschiedliche und verschiedenwertige Rassen zerfallen ließen, konnten nach der rassistisch legitimierten Ermordung von Millionen von Menschen in Europa sowie der wissenschaftlichen Widerlegung von „Rassentheorien“ (vgl. v.a. UNESCO 1952) in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr so leicht vertreten werden. Mit der Entkolonialisierung verloren zudem auch die offenen Formen der kolonialen Ausbeutung, zu deren Rechtfertigung der Rassismus in besonderem Maße gedient hatte, stetig an Bedeutung (was nicht heißt, dass sie verschwunden wären). Sie wurden auch nicht mehr im gleichen Umfang gebraucht wie zuvor. Denn da nun der Weltmarkt auch dem hintersten afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Hinterland die Warenökonomie aufgezwungen hatte, veranlasste die pure Notwendigkeit, zu Geldeinkommen zu kommen, immer mehr Menschen auch ohne äußeren Zwang, Lohnarbeit zu suchen – wo immer sie sie finden konnten. Als erste Zielgruppe der Diskriminierung von Fremdgruppen lösten als industrielle Reservearmeen genutzte „Migranten“ und „Illegale“ unterschiedlicher Herkunft die „andersrassigen“ Kolonialunterworfenen von ehemals allmählich ab (vgl. Hauck 1996). Entsprechend trat der Begriff der „Rasse“ in den Diskursen zur Rechtfertigung solcher Diskriminierung in den Hintergrund. An seine Stelle

trat der Begriff der „Kultur“ (Trouillot 2002; Balibar 1998), der ursprünglich durch Franz Boas als explizit anti-rassistischer und anti-essenzialistischer in die Sozialwissenschaften eingeführt worden war, durch dessen Nachfolger, beginnend mit Ruth Benedict, aber zunehmend essenzialistisch interpretiert wurde (vgl. Hauck 2006) – was bedeutet, dass Eigenschaften, die „für bestimmte Individuen oder Gruppen einer bestimmten Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt kennzeichnend“ waren, „als substantielle, ein für allemal in irgendeinem ... kulturellen Wesen angelegte Merkmale“ behandelt wurden (vgl. Bourdieu 1998: 16). Die Anderen wurden nun zwar nicht mehr als biologisch, sondern nur noch als kulturell andersartig angesehen. Für sie selbst änderte sich dadurch angesichts des neuen Kulturkonzepts jedoch kaum etwas. Ein Ende der Diskriminierungspraktiken hat der Niedergang des Rassediskurses zu deren Rechtfertigung offenkundig nicht gebracht. Xenophobe Rhetoriken und Politiken haben im Gegenteil im frühen 21. Jahrhundert all überall im Westen⁶ wieder Hochkonjunktur, von der *Alternative für Deutschland* und dem *Front National* über Viktor Orbán und Jarosław Kaczyński bis zu Donald Trump und Geert Wilders. Die kulturelle Andersartigkeit wird als ebenso unabänderlich, ebenso im Generationen überdauernden *Wesen* der jeweiligen Gruppierung verankert und ebenso bedrohlich verstanden wie einstmals die natürliche. Deshalb gilt es, sich gegen sie und die sie tragenden Menschen zumindest abzuschotten, sie „an ihrem Platz zu halten“, notfalls auch gewaltsam gegen sie vorzugehen. Paradigmatisch ausbuchstabiert ist dies alles in Samuel Huntingtons „Kampf der Kulturen“ (1996). Seine Hauptfeinde sind „die Muslime“ und „die Hispanics“, die er kaum anders charakterisiert und bekämpft, als es früher die Anhänger biologischer Rasetheorien getan hätten. Nur durch strikte „Anti-Immigration Measures“ (ebd.: 204) gegen die ersteren in Europa, die letzteren in USA, und durch Aufrechterhaltung der militärischen Überlegenheit des Westens kann für ihn der Gefahr der Überfremdung und des Niedergangs des Abendlands⁷ gestoppt werden.

6 Auf biologisch oder kulturell begründete Diskriminierungspraktiken in andern Teilen des kapitalistischen Weltsystems von heute kann im Rahmen dieses Essays nicht eingegangen werden. Dass es sie gibt, erscheint mir kaum zu bezweifeln. Meine Grundthese wird dadurch jedoch nicht in Frage gestellt; denn den Rassismus habe ich ausdrücklich mit dem *Kapitalismus* – und nicht mit dem *Westen* – in Zusammenhang gestellt. Und der Kapitalismus ist heute eben ein die ganze Welt umspannendes System. In anderen Teilen dieses Systems, in den Golfstaaten z.B., mag es andere Varianten oder Phasenverschiebungen gegenüber dem Westen geben, aber das kann nicht mehr mein Thema sein.

7 Huntington nimmt Spenglers Rede vom „Untergang des Abendlands“ – „Decline of the West“ in englischer Übersetzung – gerne auf.

Literatur

- Balibar, Étienne (1998): „Rassismus und Nationalismus“. In: Balibar, Étienne, & Immanuel Wallerstein: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg 1998, S. 49-84.
- Bauer, Otto; Herbert Marcuse & Arthur Rosenberg (1970) (Hg.): *Faschismus und Kapitalismus*. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Condorcet, Marie Jean A. N. C. (1963 [1795]): *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*. Frankfurt a.M.
- Fischer, Eugen (1913): *Die Rehobothers Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen*. Jena.
- Habermas, Jürgen (1983): „Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung“. In: Bohrer, Karl Heinz (Hg.): *Mythos und Moderne*. Frankfurt a.M., S. 405-431.
- Gould, Stephen J. (1988): *Der falsch vermessene Mensch*. Frankfurt a.M.
- Hauck, Gerhard (1996): „Vom ‘faulen Neger’ zum ‘Egoismus der Gene’“. Über Kontinuität und Wandel rassistischer Denkfiguren in der Ethnologie“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 61, S. 88-103.
- Hauck, Gerhard (2006): *Kultur: Zur Karriere eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*. Münster.
- Horkheimer, Max (1986 [1947]): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Horkheimer, Max, & Theodor W. Adorno (1971 [1944]): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a.M.
- Huntington, Samuel P. (1996): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York, US-NY.
- Kohl, Karl-Heinz (1981): *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*. Berlin.
- Kühl, Stefan (1999): „Die soziale Konstruktion von Wissenschaftlichkeit und Unwissenschaftlichkeit in der internationalen eugenischen Bewegung“. In: Kaupen-Haas, Heidrun, & Christian Saller (Hg.): *Wissenschaftlicher Rassismus*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY, S. 111-121.
- Marx, Karl (1969 [1867]): *Das Kapital. Bd. 1*. MEW 23. Berlin (DDR).
- Melber, Henning, & Gerhard Hauck (1989): „Kolonialer Blick und Rationalität der Aufklärung“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 37, S. 6-20.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1936): *Rassen- und Völkerkunde*. Braunschweig.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1968): *Geschichte der Anthropologie*. Frankfurt a.M.
- Thurnwald, Richard (1939): *Koloniale Gestaltung*. Hamburg.
- Todorov, Tzvetan (1985): *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt a.M.
- Trouillot, Michel-Rolph (2002): „Adieu Culture“. In: Fox, Richard, G., & Barbara J. King (Hg.): *Anthropology Beyond Culture*. New York, US-NY, S. 37-59
- UNESCO – United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (1952) (Hg.): *The Race Concept. Results of an Inquiry*. Paris.
- Voltaire (François-Marie Arouet) (1878): „Essai sur les moeurs et l’esprit des nations“. In: Voltaire: *Oeuvres Complètes*. Nouvelle Édition. Paris. Bde. 9-12.
- Wallerstein, Immanuel (1979): *The Capitalist World Economy*. London.

Anschrift der Autor:
Gerhard Hauck
gihauk@t-online.de